

Copyright Acknowledgment

Publication Information

Hösle, Vittorio. 1996. "Mein Weg Zum Objektiven Idealismus". Edited by Christine Hauskeller and Michael Hauskeller. "... *Was Die Welt Im Innersten Zusammenhält*", 215–20.

This publication is made available in our archive with grateful acknowledgment to the original publisher, who holds the copyright to this work. We extend our sincere appreciation.

The inclusion of this work in our digital archive serves educational and research purposes, supporting the broader academic community's access to the works of Vittorio Hösle.

Terms of Use

Users are reminded that this material remains under copyright protection. Any reproduction, distribution, or commercial use requires explicit permission from the original copyright holder.

We are committed to respecting intellectual property rights and supporting the scholarly publishing ecosystem. If you are the copyright holder and have concerns about this archived material, please contact us immediately.

obj-idealismus-heute.phil2@uni-bamberg.de

Christine und Michael Hauskeller (Hg.)

**»... was die Welt im Innersten
zusammenhält«**

34 Wege zur Philosophie

JUNIUS

B
29
H 365
1996

Junius Verlag GmbH
Stresemannstraße 375
22761 Hamburg

© 1996 by Junius Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Florian Zietz
Satz: H & G Herstellung, Hamburg
Druck: Druckhaus Dresden
Printed in Germany 1996
ISBN 3-88506-264-X
1. Auflage Oktober 1996

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

»... was die Welt im Innersten zusammenhält« :
4 Wege zur Philosophie / Christine und Michael Hauskeller (Hg.).
- 1. Aufl. - Hamburg : Junius, 1996
ISBN 3-88506-264-X
NE: Hauskeller, Christine [Hrsg.]

Inhalt

Einleitung

HANS GEORG GADAMER:

Philosophische Lehrjahre

ERNST TOPITSCH:

Wider den Dogmatismus

KARL ALBERT:

Mystik und Philosophie

HEINRICH ROMBACH:

**Die Geschichte als philosophisches Grundgeschehen.
Was erzwang meinen Weg in die wirkliche Philosophie?**

PAUL FEYERABEND:

Zeitverschwendung

HERMANN LÜBBE:

Der Weg in die Philosophie kraft Ermunterung, ihn fortzusetzen

HELMUT FLEISCHER:

Erlebte Geschichte philosophisch zu bedenken

ODO MARQUARD:

Einwilligung in das Zufällige

OTTO PÖGGELER:

Eine ernste Sache

ELISABETH STRÖKER:

Gelenkt, geführt, geleitet — auf Umwegen zur Philosophie

HANS KRÄMER:

Lebenserfahrung und Reflexion

ALBERT STÜTTGEN:

Verfügbare Wissenschaft oder unverfügbare Wahrheit

HANS MICHAEL BAUMGARTNER:

Fair play mit harten Bandagen

HANS LENK:

„... als er die Witze nicht mehr verstand ...“

GERNOT BÖHME:

Philosophie als: Weltweisheit, Lebensform, Wissenschaft

ULRICH POTHAST:

**Beim Fluchtversuch gefaßt. Über Bemühungen,
der Philosophie zu entkommen**

der Sohn einer Deutschlehrerin und eines Deutschlehrers suchte sich Germanistik und ein paar verwandte Fächer zum Studium aus. Er folgte einem Freund, der sich ein paar Gedanken gemacht hatte, nach Marburg, folgte diesem zwei Jahre später nach Konstanz, wo die Lockungen der Rezeptionsästhetik dem Freund, der sich die Gedanken machte, unwiderstehlich schienen. In Konstanz stellte sich heraus, daß es dort auch veritable Philosophen gab, die überdies leichter zugänglich waren als die literaturwissenschaftlichen Stars und mit denen man jederzeit diskutieren konnte. Zwei von ihnen, Albrecht Wellmer und Carlos Pereda, ließen mich beharrlich merken, daß sie das, was ich an philosophischen Beiträgen zustande brachte, nicht für sinnlos hielten. Auch wenn ich, wie es nicht zu vermeiden war, Unsinn redete, änderten sie ihre Meinung nicht. So wäre Widerstand erforderlich gewesen, um nicht bei der Sache zu bleiben; die neuen Freunde zu enttäuschen und statt dessen jenen epochalen Roman zu schreiben, dazu fehlte mir die Phantasie, die Energie oder einfach der Mut. Da es sich dann auch noch ergab, daß nach Fertigstellung meiner Dissertation eine Assistentenstelle zu haben war, was es mir wiederum ersparte, mir Gedanken um einen ordentlichen Beruf zu machen, nahm die Sache ihren Lauf. Ich blieb, wo ich war, und machte weiter. In einem Gedichtband, erschienen in jenem glorreichen Literaturjahr 1975, zusammen mit Bernhards *Korrektur*, Bernhards *Ursache*, Kluges *Neuen Geschichten* (so meine verklärende Erinnerung, tatsächlich sind sie erst 1978 erschienen), Handkes *Stunde der wahren Empfindung*, jenem Jahr, in dem auch Johnsons dann um fast ein Jahrzehnt aufgeschobener vierter Band der *Jahrestage* hätte erscheinen sollen, im Vorwort zu Rolf Dieter Brinkmanns Gedichtband *Westwärts 1 & 2* fand ich eine surrealistische Rechtfertigung dafür: »Die Geschichten machen weiter, die Autoindustrie macht weiter, die Arbeiter machen weiter, die Regierungen machen weiter, die Rock 'n' Roll-Sänger machen weiter, die Preise machen weiter, das Papier macht weiter, die Tiere und Bäume machen weiter, Tag und Nacht macht weiter, der Mond geht auf, die Sonne geht auf, die Augen gehen auf [...]. Auch alle Fragen machen weiter, wie alle Antworten weitermachen. Der Raum macht weiter. Ich mache die Augen auf und sehe ein weißes Stück Papier.«

Mein Weg zum objektiven Idealismus

Von einem Weg zur Philosophie zu reden, ist insofern mißverständlich, als man sich die Philosophie nicht als einen Zielpunkt vorstellen kann, den man irgendwann einmal erreicht. Die Wahrheit ist gleichzeitig sowohl schöner als auch betrüblicher. Schon frühe Fragen aus der Kinderzeit zeugen von dem philosophischen Impuls, der dem Menschen von Natur aus mitgegeben ist – nur weil wir immer schon in der Philosophie sind, können wir Fortschritte in ihr machen. Aber es ist ebenso wahr, daß man in der Philosophie nie zu einem Ende kommt. Das ist nicht bloß in dem Sinne gemeint, der auch auf die anderen Wissenschaften zutrifft: daß immer noch unendlich viel zu lernen, ja zu fragen bleibt. Da die Philosophie in ständiger Reflexion auf ihre eigenen Prinzipien besteht, muß sich der Philosoph auf eine immer wiederkehrende Grundlagenkrise gefaßt machen – anders als in Mathematik und Physik muß man ernsthaft mit der Möglichkeit rechnen, daß alles, was man bisher geglaubt und gelehrt hat, auf grundsätzliche Weise falsch ist. Ein solch nagender Zweifel quält gerade die Denker, die man für dogmatisch hält, wesentlich tiefer als diejenigen, die erkannt zu haben glauben, daß es keine Wahrheit gibt. Elementare Fragen immer wieder neu zu stellen und zu durchdenken, die Argumente des Gegners immer wieder neu zu verstehen zu suchen, einen Gedankengang bis in seine letzten, noch so kontraintuitiven Konsequenzen auszuloten, schließlich die eigene Lebensführung bedingungslos der philosophischen Suche unterzuordnen, das alles sind Merkmale des echten Philosophen.

Die Komplexität der Philosophie erklärt zur Genüge, warum die Wege zu ihr mannigfacher Art sind. Die Eitelkeit, im folgenden vom eigenen Weg zu berichten, kann nur durch den Rahmen eines Buches entschuldigt werden, das eine Vielzahl derartiger Wege darstellt; zudem mag der Versuch einer Objektivierung des eigenen Werdens der Sache der Philosophie insofern dienen, als damit zugleich der Blick auf die Grenzen der eigenen Perspektive gelenkt wird, die sich in jedem Philosophieverständnis mehr oder weniger bemerkbar machen.

Der erste Faktor, der mich zur Philosophie prädisponiert hat, ist das Aufwachsen in einer kulturell gemischten Familie gewesen. Den Konflikt zwischen den Verhaltensnormen Italiens und Deutschlands habe ich früh gespürt; er hat mich die Unzulänglichkeit jedes Usualismus in der Ethik unmittelbar empfinden lassen und die Frage nach dem eigentlich richtigen Verhalten gleichsam aufgezwängt. Ein anderes Motiv ist die eigenwillige Einstellung meiner Eltern zur religiösen Frage gewesen. Der oberflächliche Kulturkatholizismus des oberitalienischen Bürgertums im Gegensatz zu dem existentiellen oberschwäbischen Katholizismus meines Vaters, der sich diesem mühsam entwand, so daß er einerseits aus der Kirche austrat, andererseits seine Kinder in den evangelischen Religionsunterricht steckte, hat die Gottesfrage in der Pubertät zum Hauptproblem werden lassen – und zwar zu einem Problem der Reflexion, als ich nach vollendeter Lektüre der ganzen Bibel und des ganzen Korans sowie zahlreicher exegetischer und religionswissenschaftlicher Werke mit vierzehn Jahren die Unmöglichkeit einsah, die Gottesfrage mit hermeneutischen oder gar fideistischen Mitteln zu lösen. Das Fehlen naiver religiöser Gefühle ebenso wie die Überzeugung, daß ein Intellektueller der Gottesfrage nur um den Preis der Unehrllichkeit aus dem Wege gehen könne, haben zu einer gewissen Isolation vom sozialen Umfeld geführt, doch das ist der Philosophie selten abträglich. Das autodidaktische Studium des Griechischen und die frühe Vertrautheit mit den Klassikern der Antike – besonders den römischen Historikern und den griechischen Tragikern – haben drittens ein grundsätzliches Mißtrauen gegen die eigene Zeit erzeugt. Aber das eigentliche Motiv, das mich nach dem Abitur zum Studium der Philosophie (mit den Nebenfächern Wissenschaftsgeschichte, Gräzistik und Indologie) bewegte, war die Unsicherheit darüber, welches Fach ich eigentlich studieren wollte, da mich in der Schule die meisten sehr interessiert hatten. Mir schien die Philosophie die Möglichkeit zu gewähren, eine frühe Spezialisierung zu vermeiden.

Allerdings war das erste Studienjahr nicht besonders befriedigend. Zwar gelang es mir, einen Einblick in verschiedene philosophische Strömungen zu gewinnen; aber der Gegensatz etwa zwischen der analytischen Philosophie und Nicolaus Cusanus, den ich mit Begeisterung las, schien unüberbrückbar, und ich tendierte stark zu einem bloß historischen Zugang zur Philosophie. Doch das beglückte mich nicht, und ich erwog ernsthaft, die Philosophie aufzugeben. Mit dem

Wechsel von Regensburg nach Tübingen und mit der Begegnung mit Platons und Hegels Systemen änderte sich freilich meine Einstellung zur Philosophie. Ich hatte erstmals das Gefühl, Boden unter die Füße zu bekommen – die Einsicht in die Strukturanalogien von Platon und Hegel erweiterte sich in meinem dritten Semester zu der Zyklen-theorie der Philosophiegeschichte, zur grundsätzlichen Abkehr von Historismus und Relativismus, zu dem Anliegen, die Tradition des objektiven Idealismus in zeitgemäßer Form weiterzuführen. An diesem Anliegen hat sich seit 1978 nichts geändert, auch wenn ich es heute mit raffinierteren Mitteln verfolge und mich mehr darum bemühe, Denker anderer Richtungen zu integrieren, statt sie zu negieren. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß sich der junge Mensch von anderen zunächst einmal absetzen muß, um seine eigene Bestimmung zu finden. Geblieben sind jedenfalls die Überzeugungen, daß Wahrheit und Gerechtigkeit Absoluta sind, die nicht vom Menschen abhängen, daß in der Struktur des Seins – der Natur und der Geschichte – eine objektive Vernunft waltet, die für uns grundsätzlich, wenn auch mit Schwierigkeiten erkennbar ist, und daß die Philosophie die Aufgabe hat, die Prinzipien der Wissenschaften zu begründen und ihre eigenen reflexiv einzuholen. Als Grundfragen der Philosophie betrachte ich die zwei folgenden: Warum ist die Welt so, wie sie ist? Wie kann man sie verbessern – und d. h.: Wie kann man unter den heutigen Bedingungen moralisch leben?

Wenig ist beim Philosophiestudium wichtiger als die Wahl der Lehrer, und ich bin für kaum etwas so dankbar wie für die ausgezeichneten Lehrer, die ich schon in der Familie (in Gestalt meines Vaters, des Romanisten Johannes Höhle, und meines Onkels, des Latinisten Mario Geymonat), in Volksschule und Gymnasium, aber dann auch auf der Universität hatte. Allerdings war ich insofern ein frustrierender Schüler, als es mich nicht lange bei denselben Lehrern hielt. Hatte ich den Eindruck, ich müsse jetzt etwas lernen, was mir bei meinem bisherigen Professor nicht möglich war, wechselte ich die Universität (so wie es mir auch später nicht leichtgefallen ist, lange an einem Ort zu bleiben). Als ich in meinem neunten Semester meine Doktorarbeit einreichte, hatte ich vier Hochschulwechsel hinter mir und hatte von so unterschiedlichen Philosophen wie Beierwaltes, Düsing, Krämer, Kutschera, Wandschneider, dem Mathematikhistoriker Toth, dem Gräzisten Gaiser, dem Indologen Thieme, dem Theologen Lohr und dem Juristen Böckenförde Grundsätzliches ge-

lernt. Insbesondere bin ich Dieter Wandschneider dankbar, der meine Dissertation und Habilitationsschrift mit einer nie erlahmenden Gesprächsbereitschaft betreute – bis zu zwei Abende in der Woche. Wandschneider war, als er mich als Doktoranden annahm, noch Privatdozent, und mir wurde mehrfach bedeutet, es sei unklug, bei einem Manne zu promovieren, der keine Assistentenstelle zu vergeben habe. Aber ich habe das Schielen auf akademische Machtverhältnisse immer für widerlich gehalten; es kann zwar zu Rufen, aber nicht zu guter Philosophie führen, und Wandschneiders Offenheit und Wohlwollen hätte mir kein Ordinarius entgegengebracht. Zudem kann ich, was vermutlich eine Schwäche ist, nur von Menschen lernen, die ich auch persönlich bewundere – und ich hatte das Glück, in meinem Studium und auch später Wissenschaftlern zu begegnen, die ich als Vorbilder in jederlei Hinsicht erleben konnte. Seminare über Panini oder über Euklid mit Teilnehmerzahlen unter fünf führen eher als Massenveranstaltungen dazu, daß man einen Professor auch als Menschen kennenlernt, und ohne derartige Begegnungen wird Wissenschaft nicht zu einer inneren Berufung.

Nicht minder wichtig als die Lehrer sind die Kommilitonen, mit denen man sich ungenierter über die eigenen noch gärenden Ideen unterhalten kann. Einen wissenschaftlichen Freundeskreis baute ich erst nach meiner Promotion auf – er bestand aus hochbegabten Studenten aus Naturwissenschaften, Jurisprudenz, Geisteswissenschaften, von denen ich sehr viel lernte, fachlich wie menschlich. Auch wenn dieser Freundeskreis später zum Teil unter Bedingungen zerfiel, die zu selbstkritischem Nachdenken Anlaß gaben, hat er meine Überlegungen zum Thema geglückter Intersubjektivität entscheidend geprägt. Mit einem philosophischen Freund, Christoph Jermann, der meinen Weg Jahre lang begleitete, übersetzte ich nach meiner Habilitation das Hauptwerk der italienischen Philosophie, *Vicos Scienza nuova*, und zwar als Stipendiat des Neapolitaner Instituts für philosophische Studien, dem ich viel verdanke, u. a. weil ich dort Gadamer und manchem anderen bedeutenden Wissenschaftler begegnete. Das Studium rechtsphilosophischer Schriften u. a. mit dem Juristen Matthias Hartwig, die regelmäßigen Gespräche mit dem Physiker Thomas Unnerstall, dem Biologen Siegfried Roth, den Germanisten Jan-Lüder Hagens, Friedhelm Marx, Mark Roche haben meinen Sinn für diejenigen Fragestellungen der Einzelwissenschaften geschärft, die philosophische Antworten verlangen. Für die

Philosophie ist es einerseits wesentlich, daß sie sich im Gespräch entfaltet; andererseits darf sich der Philosoph nicht durch modisches Geschwätz und durch aus Ressentiment geborene Kritik beirren lassen. Die richtige Verhältnisbestimmung von Autonomie und Inter-subjektivität ist nicht nur ein zentrales Thema der Philosophie – sie ist auch deren Rahmenbedingung.

Nach *Wahrheit und Geschichte* und seinem ästhetischen Pendant, *Die Vollendung der Tragödie im Spätwerk des Sophokles*, in dem sich manche Erkenntnisse finden, die ich schon als Schüler bei der Auf-führung griechischer Tragödien gewonnen hatte, lag es nahe, jenen Denker explizit zu behandeln, der implizit das Kategoriensystem der früheren Werke bestimmt hatte, also Hegel. *Hegels System* versteht sich einerseits als systemtheoretische Analyse, ist andererseits durch den Brückenschlag zu gegenwärtigen Fragestellungen gekennzeichnet, insbesondere zur Thematik der Intersubjektivität, die mir K.-O. Apel nahegebracht hatte, der mich dadurch aufs äußerste beeindruckte, daß er in der Sprache des späten 20. Jahrhunderts den grundlegenden Fragen der Tradition nachging. Auch wenn mich die zu große Abhängigkeit vom Vorbild in *Hegels System* heute unangenehm berührt, ist es mir als Vorentwurf zu einer zeitgemäßen systematischen Philosophie immer noch nützlich. Aber es ist eben nicht mehr als ein Vorentwurf, und ich weiß nicht, wie viele Systemteile ich je werde ausarbeiten können – sicher nicht alle, auch wenn das Ideal der Philosophie als System meine Arbeit als regulative Idee stets leitet. Das nächste Ziel war jedenfalls die praktische Philosophie, insbesondere die Wiedergewinnung einer Einheit von Ethik und Politik; ihm haben die meisten meiner Bemühungen seit meiner Habilitation gedient, und ich betrachte *Moral und Politik*, das bald abgeschlossen sein wird, als mein bisheriges Hauptwerk.

Es mag überraschen, daß eine systembezogene philosophische Arbeit mit der praktischen und nicht mit der theoretischen Philosophie begann. Dies ist philosophieimmanent in der Tat nicht zu rechtfertigen. Aber das wachsende Bewußtsein von der außerordentlichen Gefährdetheit der heutigen Welt, wie es mir u. a. durch das Werk und die Person von Hans Jonas vermittelt wurde, führte zu einem Motivationsverlust, was die reine Theoria betrifft. Wieweit der Wunsch, einen gewissen Einfluß auf die öffentliche Meinung und auf Entscheidungsträger auszuüben, auf Eitelkeit, wieweit er auf Verantwortungsgefühl basiert, ist schwer zu bestimmen – auch und gerade in

der Binnenperspektive. Jedenfalls empfand ich diesen Wunsch und fühlte auch eine starke Nachfrage nach engagierter Philosophie, die es mir gestattete, eine akademische Karriere in Deutschland als nur eine von vielen Möglichkeiten einer philosophischen Existenz zu betrachten (was angesichts der desolaten Situation an den deutschen Universitäten beruhigend war). Die Lektüre der wichtigsten Klassiker der praktischen Philosophie sowie der Sozialwissenschaften war das eine Mittel, meinem Ziel entgegenzuarbeiten; ich bemühte mich dabei, so viel wie möglich auch von jenen Denkern wie etwa Machiavelli, Hobbes, Weber und Schmitt zu lernen, deren metaphysische und ethische Grundannahmen von den meinen denkbar weit entfernt sind. Nicht minder wichtig war eine ausgedehnte Reise-tätigkeit, die mir ein Heisenbergstipendium ermöglichte und deretwegen ich eine Lebensstelle als Professor an der New School for Social Research in New York aufgab, obgleich die Zeit dort schon deswegen für mich sehr fruchtbar war, weil sie mich zwang, die analytische Philosophie ernsthafter zu studieren. Längere Aufenthalte und Gastdozenturen in zahlreichen Ländern Europas, in den USA, der ehemaligen Sowjetunion, in Lateinamerika, Indien und Korea gaben mir Einblicke in die gegenwärtige Weltsituation, die mir Bücher nie hätten verschaffen können, und erlaubten mir eine schärfere Trennung zwischen demjenigen an der europäischen Kultur, was Ausdruck eines universalen Logos ist, und ihren gefährlichen und selbstzerstörerischen Momenten, die etwa Hegel noch entgehen mußten. Insbesondere bin ich Th. Kesselring und K. Leisinger dankbar, die mir die Augen für massive Ungerechtigkeiten in den sog. Entwicklungsländern öffneten. Das Erlernen mehrerer neuer Sprachen und das Studium philosophischer Traditionen anderer Länder haben zu einer gewissen »Entdeutschung« geführt, über die ich sehr froh bin. Viele Erkenntnisse verdanke ich auch dem regelmäßigen Kontakt mit Menschen, die in Politik, Wirtschaft und Medien verantwortlich tätig sind, während ich Kongreßbesuche und die Lektüre von Fachzeitschriften nicht für etwas der Philosophie Förderliches halte.

Die Philosophie ist, wie gesagt, ein lebenslanger Weg, der nie aufhört (auch nicht mit der Verbeamtung). Wohin er mich noch führen wird, weiß ich selbst am wenigsten. Aber das Vertrauen darf nicht erschüttert werden, daß in allen Brüchen und Krisen des eigenen Denkens eine geheime Vernunft waltet, die zumindest nachträglich zu erkennen ist.

Kurzbiographien

Karl Albert

Geb. 1921 in Neheim. Studium in Köln und Bonn. Promotion 1950 über *Die Lehre vom Erhabenen in der Ästhetik des deutschen Idealismus* bei Erich Rothacker. Nach kurzer Assistententätigkeit in Köln (1952-1955) Gymnasiallehrer. 1968 Rückkehr an die Universität, von 1973-1980 o. Prof. für Philosophie in Neuss, von 1980-1987 in Wuppertal. Arbeitsschwerpunkte: Philosophische Mystik (Platon, Meister Eckhart, Lavelle).

Wichtigste Veröffentlichungen: Die ontologische Erfahrung, Ratingen 1974; Zur Metaphysik Lavelles, Bonn 1975; Meister Eckharts These vom Sein. Untersuchungen zur Metaphysik des Opus tripartitum, Saarbrücken 1976; Griechische Religion und Platonische Philosophie, Hamburg 1980; Vom Kult zum Logos, Hamburg 1982; Mystik und Philosophie, St. Augustin 1986; Philosophische Studien Bd. I-V, St. Augustin 1988 ff.; Lebensphilosophie. Von den Anfängen bei Nietzsche bis zu ihrer Kritik bei Lukács, Freiburg/München 1995; Einführung in die philosophische Mystik, Darmstadt 1996.

Hans Michael Baumgartner

Geb. 1933 in München. 1961 Promotion in München bei Hermann Krings, anschließend Wiss. Assistent in Saarbrücken bis 1968. 1971 Habilitation in München. Danach Professor für Philosophie in Münster, Gießen und seit 1984 in Bonn.

Wichtigste Veröffentlichungen: Die Unbedingtheit des Sittlichen, München 1962; Kontinuität und Geschichte, Frankfurt/M. 1972; Philosophie in Deutschland 1945-1975. Standpunkte, Entwicklungen, Literatur (mit Hans-Martin Sass), Meisenheim 1978; Immanuel Kant. Kritik der reinen Vernunft. Anleitung zur Lektüre, Freiburg/München 1985; Endliche Vernunft. Zur Verständigung der Philosophie über sich selbst, Bonn/Berlin 1991; F. W. J. Schelling (mit Harald Korten), München 1996.

Dieter Birnbacher

Geb. 1946 in Dortmund. Studium der Philosophie, Anglistik und Allgemeinen Sprachwissenschaften in Düsseldorf, Cambridge und Hamburg. B.A. 1969 in Cambridge, Promotion 1973 in Hamburg, Habilitation 1988 in Essen. 1974-1985 Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe Umwelt, Gesellschaft und Energie an der Universität Essen. Seit 1993 Prof. für Philosophie in Dortmund, ab 1996 in Düsseldorf. Arbeitsschwerpunkte: Ethik, angewandte Ethik, Anthropologie, Sprachphilosophie.